

Quelle: Apelt, Andreas H./Lüdicke, Lars (Hrsg.) 2019: *Den Opfern verpflichtet. Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart*, Halle: 9-20.

Wolfgang Benz

Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart

Antisemitismus bezeichnet das älteste politische, soziale und kulturelle Vorurteil, das in eine historische Katastrophe mündete, deren Folgen nicht verschwinden. Auch deshalb ist Antisemitismus immer noch ein Alltagsphänomen. Im Folgenden soll es in drei Schritten betrachtet werden. Zunächst sind Erscheinungsformen darzustellen und Definitionen zu leisten. Dann ist das aktuelle Problem Antisemitismus und dessen Verhältnis zur Israelkritik zu untersuchen. Schließlich ist die Klärung der Frage notwendig, ob es eine spezifische Judenfeindschaft von Muslimen gibt und welche aktuelle Rolle sie spielt.

Erscheinungsformen des Antisemitismus

Antisemitismus, Judenfeindschaft im weitesten Sinn, konfrontiert Betroffene wie Betrachter mit Definitions- und Wahrnehmungsproblemen. Zu unterscheiden sind vier Grundphänomene, nämlich zum ersten der christliche Antijudaismus, also die religiös motivierte, aber auch kulturell, sozial und ökonomisch determinierte Form des Ressentiments gegen Juden vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Diese Version spielt heute in Deutschland eine untergeordnete Rolle. Aber in Ländern wie etwa Polen steht diese Form von Judenfeindschaft noch in voller Blüte. Die zweite Form des Ressentiments ist der - scheinbar wissenschaftlich, nämlich anthropologisch und biologistisch argumentierende – moderne Rassenantisemitismus, der im 19. Jahrhundert entstand und in den Holocaust mündete. [10]

Eine dritte Version des Vorbehalts ist der sekundäre Antisemitismus. Diese Form der Judenfeindschaft bildete sich nach dem Holocaust heraus, und zwar, neben traditioneller Judenfeindschaft, wie sie auch außerhalb Deutschlands artikuliert wird, im westlichen Nachkriegsdeutschland, also in der alten Bundesrepublik. Diese Variante ist eine eigenständige Erscheinung mit wenig manifester Ausprägung, aber erheblicher Latenz. Das heißt, die Ressentiments sind allgegenwärtig, werden von vielen geteilt und ohne Reflexion artikuliert, aber sie sind nur schwer auszumachen. Dieses, das dritte, Phänomen der Judenfeindschaft speist sich aus Gefühlen der Scham und Schuldabwehr. Nicht *trotz*, sondern *wegen* Auschwitz werden Ressentiments gegen Juden mobilisiert, die sich an Entschädigungsleistungen und Wieder-

gutmachungszahlungen kristallisieren. Wie lange man denn noch büßen müsse, ob die unschuldigen Enkel und Urenkel noch für den Holocaust zahlen müssten, lauten die in Frageform formulierten Vorwürfe. Und die Vermutung, die Juden würden sich auch am Völkermord noch bereichern, weil sie eben mit allem Geschäfte machen würden, gehört zur Abwehr wie zur Selbstbeschwichtigung.

Ist der sekundäre Antisemitismus, der sich an Restitutionsleistungen festmachte, ursprünglich ein westdeutsches Phänomen, war eine andere Erscheinungsform antijüdischer Ressentiments, der Antizionismus, als viertes Grundphänomen entscheidender Bestandteil von Politik, Propaganda und folglich auch der Sozialisation der DDR-Bürger.

Die DDR leistete keine Wiedergutmachung und bot deshalb keinen Ansatz für den »sekundären Antisemitismus«, aber sie kultivierte im Schatten ihrer Schutzmacht einen vehementen Antizionismus. Die Bürger der DDR glaubten sich von antisemitischen Ressentiments frei. Die Parteisäuberung der frühen 1950er Jahre im Zeichen des Stalinismus, deren Opfer Funktionäre mit jüdischen Wurzeln waren, und der Exodus der Juden aus dem östlichen Nachfolgestaat des Deutschen Reiches wurden bis zum Ende der DDR nicht thematisiert. [11]

Begriffsbestimmung

Was aktuell als Antisemitismus erkennbar wird, hat also verschiedene Wurzeln und enthält Elemente aller Phänomene der Judenfeindschaft, die alle über bestimmte negative Stereotype transportiert werden. Antisemitismus sei das Gerücht über den Juden, hat Theodor Adorno formuliert, und daraus folgt die Notwendigkeit, dem Gerücht durch Aufklärung zu begegnen. Vertiefen und differenzieren wir die Definition von Judenfeindschaft, so lässt sich der Sachverhalt folgendermaßen formulieren: Antisemitismus umfasst alle Formen und Stufen der Ablehnung gegenüber Juden, wie sie manifest durch Diskriminierung und Gewalt, latent durch Ressentiments, als Haltung der Abneigung in Erscheinung treten. Antisemitismus tritt ohne räumliche und zeitliche Begrenzung als Vorurteil von der Antike bis zur Gegenwart auf, er äußerte sich im Mittelalter und in der Neuzeit als Antijudaismus durch kulturelle, soziale und ökonomische Ausgrenzung der jüdischen Minderheit, durch Massaker und Pogrome und erreichte mit neuer Begründung als Rassendoktrin im 19. Jahrhundert den Höhepunkt im Genozid an sechs Millionen Juden unter NS-Herrschaft.

Der Begriff Antisemitismus ist wörtlich genommen (»Semitengegnerschaft«) eine Missbildung, weil er, um Judenfeindschaft mit wissenschaftlichem Anspruch zu verbrämen, die Sprachfamilie der Semiten (Araber, Äthiopier, Akkader, Kanaanäer, Aramäer und andere) als »Rasse« missverstand, dabei jedoch nur die Juden meinte. Der Begriff Antisemitismus entstand 1879

im Umkreis des Publizisten Wilhelm Marr; den Hintergrund bildete die öffentlich diskutierte »Judenfrage«. Dieser Diskurs über die Emanzipation der Juden wurde im 19. Jahrhundert in vielen Ländern geführt, er war weitgehend von sozial und kulturell determinierter Ablehnung bestimmt.

Der Begriff Antisemitismus wurde damals – 1879 – ohne Definition und theoretische Herleitung als modische Neubildung eingeführt, ist aber rasch als Programm verstanden worden. Und positioniert war die Judenfeindschaft immer in der Mitte der Gesellschaft. Antisemitismus dient heute als Oberbegriff für alle Formen politisch, sozial, religiös, kulturell oder emotional begründeter Judenfeindschaft. Antisemitismus sieht den Juden als [12] feindliches Konstrukt, als Projektion negativer Eigenschaften und Verhaltensweisen, die mit der Realität nichts zu tun haben. Antisemitismus definiert »den Juden« als Träger unerfreulicher und unerwünschter, ja gefährlicher Wesenszüge, um ihn auszugrenzen. Antisemitismus reagiert entgegen landläufiger Meinung und insbesondere gegenüber der behaupteten Überzeugung von Judenfeinden nicht auf Eigenschaften und Handlungen von Juden – daher ist das Vorhandensein von Juden auch nicht seine Voraussetzung. Konstitutiv für den Antisemitismus als Vorurteil ist, dass sich das Ressentiment immer gegen den Juden als solchen richtet, das heißt auch, dass die Träger des Vorurteils die Definitionshoheit beanspruchen (»wer Jude ist, bestimme ich«).

Antisemitismus als aktuelles Problem

Die jahrhundertelange Judenfeindschaft aus unterschiedlichen Motiven – religiösem Ressentiment, kulturellem Vorbehalt, ökonomischer und sozialer Ausgrenzung, rassistischem Hass – kulminierte unter nationalsozialistischer Ideologie im 20. Jahrhundert im Völkermord mit sechs Millionen Opfern. Die Dimension, aber auch die Methoden des Mordens, der Fanatismus der Mörder und, vielleicht am erschreckendsten, die gleiche kaltherzige Hinnahme des Geschehens durch Hassende, Ahnende, Wissende, Gleichgültige machen den Holocaust einzigartig in der Geschichte. Nach der Katastrophe erinnerten sich die Angehörigen der Tätergesellschaft so ungern wie die unbeteiligten Bewohner der Mordregionen an den Judenmord.

Die Entschädigung für materielle Verluste und die »Wiedergutmachungsleistungen« der Bundesrepublik an jüdische Opfer erfolgten auf Drängen der Alliierten (das heißt de facto der USA) als politische Notwendigkeit; die Amnesie der mit eigenem Leid beschäftigten Deutschen berührte das nicht. Und der Antisemitismus als Ressentiment gegen die Juden als Gruppe lebte fort. Er richtete sich gegen »Displaced Persons«, also aus Ghettos und Lagern befreite heimatlose Juden, die in Westdeutschland in Lagern lebten, wo sie auf Möglichkeiten zur Emigration warteten. Der Neid gegen [13] deren vermeintliche Bevorzugung, die Scham über den

Judenmord, dessen Details den Deutschen unter Besatzungsherrschaft drastisch vor Augen geführt wurden, belebten die Abneigung der Mehrheit gegen die Juden ebenso wie die Schuldgefühle und das patriotische Aufbäumen gegen die Sanktionen, die von den Alliierten den Deutschen auferlegt wurden.

Neben der alten Judenfeindschaft entstand nach dem Zweiten Weltkrieg jener mit neuen Argumenten operierende Antisemitismus, der sich parallel dazu aus Scham- und Schuldgefühlen entwickelte und an den Restitutionsleistungen festmachte. Bestandteil der politischen Kultur der Bundesrepublik wurde gleichzeitig ein offizieller Philosemitismus, der aber private Ressentiments gegen Juden nicht tangierte.

Zur Überwindung der Amnesie über den Judenmord und zur Sensibilität gegen Antisemitismus trugen mehrere Ereignisse bei. Das Erschrecken über die Welle von Schmierereien an Synagogen, die Weihnachten 1959 von Köln ausging, war ein Anlass, dem Thema im Schulunterricht mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Der Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 hatte starke Resonanz in den deutschen Medien, ebenso der Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main Mitte der 1960er Jahre. Den stärksten Eindruck bei einem großen Publikum machte aber Anfang 1979 die Ausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie »Holocaust«, die zum Ärger mancher Historiker über die emotionale »Betroffenheit« hinaus die Aufklärung über den Judenmord förderte.

Das Verhältnis zu Israel hat in der deutschen Politik herausragende Bedeutung. Das betonen Politiker aller Ränge und fast aller Parteien einmütig bei allen Gelegenheiten. Im Sechstagekrieg 1967 demonstrierten hunderttausende Bürger der Bundesrepublik Deutschland für das Existenzrecht des Staates Israel; Empathie für das Land gehört unverändert zu den politischen Grundüberzeugungen der Deutschen, wenngleich angesichts des wirkungsvoll medial vorgebrachten Leids der palästinensischen Zivilbevölkerung gegenüber militärischen Aktionen und der politisch unbeweglichen Positionen israelischer Regierungen die bedingungslose Zustimmung bei vielen einer kritischen Haltung gegenüber israelischer Politik gewichen ist. [14]

Diese Skepsis in Bausch und Bogen als »neuen Antisemitismus« oder als revitalisierte Judenfeindschaft neo-nationalsozialistischer Observanz zu denunzieren, ist weder richtig noch hilfreich. Dass Juden zutiefst beunruhigt sind, wenn Demonstrationen wie im Sommer 2014 aus Anlass des Gaza-Kriegs auch in Deutschland stattfinden, ist verständlich. Nachvollziehbar ist ebenso, dass Juden sich im Stich gelassen fühlen, wenn bei solcher Gelegenheit junge Araber und Sympathisanten der Palästinenser skandalöse Parolen skandieren, wie im Sommer 2014 vereinzelt ebenfalls geschehen. In der Sorge um Sympathieverlust wird auch die Metapher

wieder gebraucht, Juden säßen in Deutschland »auf gepackten Koffern«. Solche Emotionen sind mit aus der Kenntnis der Geschichte rührendem tiefen Respekt zu würdigen.

Der Beunruhigung von Jüdinnen und Juden stehen die beträchtlichen Aufklärungsanstrengungen gegenüber, die in den letzten Jahrzehnten in der Bundesrepublik unternommen worden sind, ferner der Kampf gegen Antisemitismus und ebenso die deutsche Erinnerungskultur sowie die Tatsache, dass Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland moralisch geächtet und juristisch kriminalisiert ist wie in keinem anderen Land. Die Erfolge all dieser Positionierungen und Aktivitäten hat beispielsweise die Kundgebung im September 2014 am Brandenburger Tor in Berlin bestätigt, als Tausende einem Aufruf des Zentralrats der Juden in Deutschland folgten und gegen Judenhass demonstrierten. Signalwirkung hatte auch die Solidaritätsdemonstration vom Frühjahr 2018, zu der von der Jüdischen Gemeinde in Berlin unter dem Motto »Berlin trägt Kippa« aufgerufen worden war.

Leider besteht eine erhebliche Diskrepanz zwischen den Höhen der offiziellen politischen Kultur und den Niederungen des Alltags, in dem private Ressentiments lebendig sind. Es gibt Judenfeindschaft im Alltag, die sich hinter vorgehaltener Hand, mit Anspielungen und Sottisen Luft macht – und die sich nicht zuletzt gegen Personen richtet, die als Juden erkennbar sind. Auch antisemitische Pöbeleien, bis hin zur Gewalt einzelner gegen Juden, sind zu beklagen. Aber solche Vorkommnisse sind nicht die Regel in Deutschland, und sie werden, soweit möglich, streng geahndet. [15] Es gibt andererseits auch Irritationen und Missverständnisse, die als Ausdruck von Antisemitismus verstanden werden. Ein Beispiel bildete die Debatte, die das Urteil des Kölner Landgerichts im Sommer 2012 auslöste, in dem die unglücklich verlaufene Beschneidung eines vierjährigen muslimischen Knaben als Körperverletzung gewertet wurde. Ein Sturm der Entrüstung von Juden und Muslimen und eine Debatte über Religionsfreiheit und Kindeswohl waren die Folge. Der Mehrheit war die rituelle Bedeutung des Aktes für die jüdische Religion kaum bewusst; sie war wohl auch kaum interessiert und gewiss nicht begierig, ein Ventil für aufgestauten Antisemitismus zu nutzen. Der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland folgerte jedoch, Juden seien in Deutschland nicht erwünscht, und eine internationale Rabbinerkonferenz verglich das Kölner Urteil gar mit dem Holocaust. Ein eilig verabschiedetes Gesetz war im Dezember 2012 Ausdruck des Bemühens um Schadensbegrenzung.

In regelmäßigen Meinungsumfragen wird die Dimension des Ressentiments gegen Juden sichtbar. Der Befund lautet, ohne signifikante Veränderung während jahrzehntelanger Beobachtung, dass bis zu 20 Prozent der Deutschen in ihrem Weltbild auch Ressentiments ge-

gen Juden hegen. Das sind Einstellungen, die nicht mit Gewalt oder Gewaltbereitschaft verbunden sind oder mit Vernichtungs- beziehungsweise Vertreibungswünschen einhergehen. Daher ist die Vergrößerung der Umfrage-Ergebnisse über Ressentiments zur Schlagzeile »jeder fünfte Deutsche ein Antisemit« mindestens irreführend.

Auch der oft und gerne vermutete »neue Antisemitismus« existiert so nicht: Es ist die alte monotone Judenfeindschaft mit ihren Stereotypen, Legenden, Unterstellungen, Schuldzuweisungen, die sich in Jahrhunderten entwickelt hat. Religiös argumentierender Antijudaismus spielt allenfalls noch eine marginale Rolle, dagegen ist Antisemitismus als politisches, soziales, ökonomisches und kulturelles Vorurteil mit seiner rassistischen Tradition deutlich spürbar. Dasselbe gilt für den »sekundären Antisemitismus«, der nicht trotz, sondern wegen Auschwitz antijüdische Ressentiments nährt, weil sich Juden angeblich mithilfe der Erinnerung an den Holocaust bereichern, durch Entschädigungen oder Wiedergutmachung [16] sowie durch Erpressung mit der Erinnerung an den Judenmord. In letzter Konsequenz mündet dieser sekundäre Antisemitismus in die Leugnung des Holocaust.

Antisemitismus und Israelkritik

Antizionismus ist die aktuell besonders verbreitete Version der Judenfeindschaft. Ihren Kern bildet die Verweigerung des Existenzrechts Israels. Hier treffen sich die arabischen Feinde Israels mit Gesinnungsgenossen aus aller Welt. Und hier docken die Antisemiten an, die etwas gegen »die Juden« haben, dies aber so nicht äußern dürfen, weil das dem politischen Comment unserer Gesellschaft fundamental widerspricht. Unter dem Deckmantel der Israelkritik finden sie sich; weil sie aber nicht (oder nicht nur) den Staat Israel und dessen Handlungen meinen, sondern »die Juden« generell, erkennt man sie. Ihr Feindbild sind die Juden als solche, und das charakterisiert den Antisemitismus.

Nicht nur die Judenhasser und die Israelfeinde bieten jedoch Anlass zur Sorge. Aktivisten versuchen, den Begriff Antisemitismus auf die Haltung gegenüber Israel zu verengen und beziehen in ihr Verdikt jede kritische Haltung zur israelischen Politik mit ein. Fest steht leider, dass die Stimmung gegenüber Israel seit Jahren erodiert. Das ist nicht gleichbedeutend mit Antisemitismus, wird aber immer öfter als Judenfeindschaft instrumentalisiert.

Selbstverständlich ist es legitim, politische und militärische Handlungen eines Staates zu kritisieren, und das gilt für Israel nicht weniger als beispielsweise für den Krieg der Vereinigten Staaten von Amerika gegen den Irak mit dessen höchst unerfreulichen Begleiterscheinungen. Der Unterschied in der Beurteilung ist leicht erkennbar: Beim Irak-Krieg wurde zwischen der Regierung Bush und der US-Army einerseits und »den Amerikanern« andererseits durchaus

unterschieden. Niemand erklärte die Exzesse im Irak, die einzelnen Soldaten zur Last fallen, oder umstrittene Entscheidungen der Bush-Administration aus dem Nationalcharakter »der Amerikaner« heraus, um möglicherweise gar die Forderung daran zu knüpfen, [17] die USA müssten von der Landkarte verschwinden. Im Falle Israel ist das anders. Das lehren die monströsen Vergleiche ebenso wie die Bemühungen, »jüdische« Eigenarten zu typologisieren, um alle Juden dieser Welt mit der israelischen Politik zu identifizieren und diese als Ausfluss vermuteter jüdischer Charaktereigenschaften zu erklären. Dazu werden die bekannten Stereotype – »alttestamentarische Rache«, Unversöhnlichkeit, »Arroganz des Auserwählten Volkes« und so weiter – bemüht.

Das Engagement, das von manchen in die Verurteilung der israelischen Sicherheitspolitik investiert wird, ist oft von einer Wut gekennzeichnet, die misstrauisch machen muss. Militärische Aktionen Israels werden verallgemeinert zu »Handlungen des Judentums« und formuliert als moralische Anklage, oft unter Verweis auf den Holocaust. Letzteres soll suggerieren, die Israeli würden, stellvertretend für alle Juden überhaupt, etwas praktizieren, das ihnen selbst widerfahren ist, nämlich die Verfolgung als Minderheit bis zur Konsequenz des Völkermords. Und gefordert wird von den Opfern des Holocaust eine besonders hohe Moral.

Wann überschreitet also berechnete und notwendige Kritik an der Politik Israels gegenüber den Palästinensern die Grenzen und ist Judenfeindschaft? Das geschieht spätestens dann, wenn Vorurteile und Stereotypen, die mit der zu kritisierenden Angelegenheit nichts zu tun haben, weit über den Anlass hinaus als Erklärung und zur Schuldzuweisung benutzt werden. Als besondere Form von Antisemitismus hat sich aus solcher Israelkritik auf dem Boden des Antizionismus ein Surrogat der Judenfeindschaft etabliert, das eigene Funktion hat, nämlich Nebenwege zu öffnen, auf denen mit scheinbar rationalen Argumenten Abneigung oder Feindschaft gegen Juden transportiert und agiert werden kann.

Der Antisemitismus der Muslime

Jedem Taxifahrer in Kairo seien die »Protokolle der Weisen von Zion« geläufig, und viele unterhielten sich, von deren Wahrheitsgehalt überzeugt, über diese Fälschung gerne mit westlichen Fahrgästen, so lautet ein Expertenbericht. Andere verweisen auf den psychologischen Krieg arabischer [18] und iranischer Sender gegen den Feindstaat Israel, der besonders im Ramadan gerne mit Hasspredigten und TV-Serien wie »Al Shatat« und »Reiter ohne Pferd« geführt würde. Dabei handelt es sich um Horrorszenarien, die antisemitische Topoi wie die Legenden vom Brunnenvergiften oder vom Ritualmord illustrieren, oder die Mär vom jüdischen Streben nach Weltherrschaft gegen Israel instrumentalisieren.

Die Beispiele sind nur zwei weithin geläufige Erzählungen über »den« muslimischen Antisemitismus. Doch was beweisen diese Beobachtungen? Sie sind ebenso wahr und verdammenswert wie Berichte über Berliner Schüler mit arabischen Wurzeln, die einen jüdischen Mitschüler umringen, um ihm zu sagen: »Wallah, Hitler war ein guter Mann, denn er hat die Juden getötet«. Nicht weniger unsinnig handeln pro-palästinensische Demonstranten, die am Brandenburger Tor israelische Fahnen verbrennen.

All dies zeugt von einem unter Muslimen weit verbreiteten Ressentiment, das sich vor allem als Hass gegen Israel zeigt. Doch so verwerflich solche Ausfälle sind: Es ist historisch falsch, daraus einen generellen kulturell oder religiös bedingten Antisemitismus der Muslime abzuleiten. Wer sich ein wahres Bild vom muslimischen Antisemitismus machen will, muss dessen historische und politische Hintergründe kennen.

Schon die viel zitierten »Protokolle der Weisen von Zion«, die Judenhasser in der Existenz des Staates Israel realisiert sehen wollen, sind fünfzig Jahre älter als der Nahostkonflikt. Sie wurden in Europa Ende des 19. Jahrhunderts unter raffinierter Verwendung uralter Ressentiments und literarischer Vorlagen kompiliert und vom zaristischen Russland aus in alle Welt verbreitet. Hitler war von dem Pamphlet begeistert, das gerichtsnotorisch als Fälschung und durch seinen Inhalt als paranoider Unsinn entlarvt war, ebenso Henry Ford, der es in den 1920er Jahren in den USA populär machte.

In der Religion begründete Judenfeindschaft charakterisiert zweitausend Jahre Christentum, nicht aber den Islam. Das neuerdings so gern beschworene »christlich-jüdische Abendland« entbehrt jeder historischen Realität und taugt nur als politischer Kampfbegriff, mit dem »Islamkritiker« das Menetekel einer Invasion gefährlicher Muslime beschwören. Muslimischer [19] Antisemitismus ist nicht genuin, also islamischer Religion entsprungen, sondern politisch, er wurzelt im jungen arabischen Nationalismus. Auch dieser ist ein Import aus dem Westen.

Das Konstrukt einer dem Islam wesenseigenen Judenfeindschaft entstammt dem Bedürfnis, auf ein politisches Ressentiment mit gleichen Mitteln zu reagieren. Der gebotenen Verurteilung von Beleidigung, Hass und Mord oder sonstigen Manifestationen der Judenfeindschaft steht die ebenso notwendige Differenzierung nicht im Wege. Wenn junge Muslime auf den Straßen deutscher Großstädte antijüdische Parolen grölen, wenn Hassprediger gegen die Existenz Israels wüten, wenn Schüler »Jude« als Schimpfwort gebrauchen: Gegenüber Antisemitismus, in welcher Form er sich auch äußert, kann es in einem Land keine Toleranz geben, dessen Gesellschaft Lehren aus der Geschichte des Holocaust zu ziehen versucht und die Erinnerung an den Judenmord als Element seiner politischen Kultur versteht.

Der Rechtsstaat hat Möglichkeiten, Übergriffe zu verhindern und zu ahnden. Noch wichtiger ist Prävention durch Bildung und Aufklärung. Dazu gehört auch der rationale Umgang mit dem Antisemitismus von Muslimen. Selbstgerechtigkeit, die in Flüchtlingen nur Sendboten eines islamischen Ansturms auf Europa sieht, wie die Populisten der Alternative für Deutschland (AfD), die damit den Zulauf Geängstigter bewirken, löst kein Problem, lenkt allenfalls vom Rassismus und der Judenfeindschaft in den eigenen Reihen ab.

Pauschale Ressentiments gegen alle Angehörigen einer Religionsgemeinschaft, die mit einer abscheulichen, aber insgesamt winzigen Minderheit von militanten Fanatikern und Terroristen gleichgesetzt werden, erklären das Problem nicht. Sie vergrößern es vielmehr, weil sie darauf zielen, die Mehrheit der Muslime – die sich energisch von Islamisten und Dschihadisten distanzieren – in die Solidarität mit diesen Fanatikern zu drängen. Wenn das gelänge, dann hätte die Denunziation leider ihr Ziel erreicht.

Fanatiker und Fundamentalisten aller religiösen, politischen oder kulturellen Couleur sind gefährlich, weil sie für rationale Argumente und differenzierte Weltsicht unerreichbar und damit für vernünftige Konfliktlösungen unzugänglich bleiben. Das gilt nicht nur für Muslime, die Religion zur [20] Rechtfertigung von Gewalt missbrauchen, sondern auch für Aktivisten, die sich mit der Denunziation durch Feindbilder begnügen, die mit dem Konstrukt eines genuin muslimischen Antisemitismus, das heißt einer aus dem Islam theologisch abgeleiteten Judenfeindschaft, Stimmung machen.

Fazit

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass Antisemitismus als uraltes feindseliges Konstrukt die historische Katastrophe des Holocaust überlebt hat, dass die stereotypen Bilder vom »Juden« immer noch wirkmächtig sind. Es ist kein »neuer Antisemitismus«, den Auguren immer wieder entdecken – das alte Ressentiment wechselt allenfalls die Erscheinungsformen und bleibt vital. Die Kraft des Vorurteils erfindet es immer wieder neu und wird deshalb auch nie verschwinden. Das darf aber nicht zum Trugschluss führen, der Kampf gegen das Übel sei aussichtslos, es vergrößere sich wie eine Krebsgeschwulst unaufhörlich und werde dabei immer rabiat. Die schrillen Alarmrufe nutzen nur den Alarmisten und bestätigen letztlich sogar die Antisemiten. Beharrliche Abwehr durch Aufklärung, das heißt Bildung und Erziehung, ist vielmehr notwendig und war bislang auch erfolgreich: Es gilt, den Damm gegen die Judenfeindschaft zu festigen, nicht, ihn durch aufgeregtes Lamento zu beschädigen.